

Thomas Söding

Morgenandachten vom 26. bis 30. Oktober 2009
Kirche in WDR

Grenzübertritte

Szenen aus der Apostelgeschichte

Montag	26. 10.	1.	Matthias wird einer der Zwölf. (Apg 1,15-26)
Dienstag	27. 10.	2.	Barnabas öffnet Paulus die Tür. (Apg 9,27)
Mittwoch	28. 10.	3.	Petrus tauft den ersten Heiden. (Apg 10,1 -11,18)
Donnerstag	29. 10.	4.	Maria gewährt Petrus Asyl. (Apg 12,6-19)
Freitag	30. 10.	5.	Paulus erleidet Schiffbruch. (Apg 27,27-44)

Montag, 26. 10. 2009
Grenzübertritte I

Matthias wird einer der zwölf Apostel. (Apg 1,15-26)

Meistens wird er vergessen: Matthias. Er ist zwar einer der Zwölf Apostel. Aber kaum jemand denkt an ihn. Ein Nachrücker ist er, ein Lückenbüßer. Ein einziges Mal wird er in der Bibel erwähnt – an einer Stelle, die schnell überlesen ist. Aber es ist eine Schnittstelle, sie bildet einen Übergang: Still und heimlich wird eine Grenze überschritten.

Jesus ist in den Himmel aufgefahren. Die Jünger bleiben zurück – und sie können nichts tun. Denn noch ist nicht der Heilige Geist mit pfingstlichem Brausen in sie gefahren, auf dass sie die Kraft und den Mut gewinnen, das Evangelium zu verkünden. Noch ist alles ganz ruhig und still.

Aber es ist lange nicht alles in Ordnung. Etwas Schreckliches ist passiert, ein Alptraum ist wahr geworden. Einer aus dem engsten Freundeskreis hat sich als Verräter erwiesen: Judas, einer der Zwölf, hat Jesus, den Herrn und Meister, ans Messer geliefert. Wann und wo und wie und weshalb – danach fragen die anderen Jünger kaum. Das Ergebnis, denken sie, spricht für sich. Wie soll es weitergehen?

Jesus selbst hat nach Ostern den Vorfall mit keiner Silbe erwähnt. Aber Petrus ergreift die Initiative. Er ist sicher, im Sinne Jesu und im Namen Gottes zu sprechen, wenn er fordert, dass der Kreis der Zwölf wieder geschlossen werden muss.

Tatsächlich greift Petrus mit seinem Vorstoß eine zentrale Idee Jesu auf: Zwölf Jünger hat Jesus berufen, um allen Menschen in Israel und darüber hinaus zu zeigen, dass er allen die Tür zum Reich Gottes aufschließt. Ganz Israel soll gerettet werden, mögen sich auch noch so viele gegen Jesus und seine Botschaft, gegen das Gesetz und gegen die anderen Menschen stellen.

Petrus hat verstanden: Diese Idee Jesu, Heil für alle, ist nicht tot, nur weil Jesus am Kreuz gestorben ist. Die Verheißung Jesu lebt, wie Jesus selbst wieder lebendig geworden ist. Dafür stehen die Zwölf Apostel. Sie überwinden die Grenze zwischen der Zeit Jesu und der Zeit der Kirche. Sie treten persönlich für die Erfüllung der Verheißungen Israels ein und für die lebendige Erinnerung an das, was Jesus gesagt und getan und gelitten hat.

Dazu müssen die Zwölf vollzählig sein. Doch nur wer Jesus sehr gut gekannt hat, kann zum Kreis der Zwölf hinzustoßen.

Matthias erfüllt dieses Kriterium – nicht als einziger. Aber das Los fällt auf ihn. Für einen kurzen Moment steht er im Zentrum der Heilsgeschichte. Er schließt die Lücke im Kreis der Zwölf; er macht das Zeichen der Hoffnung für Israel und alle Welt wieder sichtbar.

Matthias kann diese Rolle nur spielen, weil er ein Grenzgänger ist: Die Grenze zwischen Verrat und Treue, zwischen Nein und Ja, zwischen Tod und Leben hat er überschritten – weil er mit Jesus gegangen ist. Deshalb wird den Zwölf Aposteln hinzugezählt, ohne die es die Kirche nicht gäbe und keine Erinnerung mehr an Jesus von Nazareth.

Wer Matthias heißt, darf stolz auf seinen Namen sein. Wer einen Matthias kennt, kann nur hoffen, dass das Vorbild abfährt. Der Außenseiter unter den Zwölf Aposteln, dieser Nachrücker und Lückenbüsser, er ist einer, der voll und ganz zählt. Er ist nicht persönlich von Jesus berufen worden und steht doch ganz auf seiner Seite. Er muss den Platz des Judas einnehmen und kann den Blick ganz in die Zukunft richten: das ist die Berufung des Matthias.

Die Aufgabe der Zwölf Apostel ist kurz nach Ostern erledigt; sie haben das Fundament der Kirche gelegt, auf dem weitergebaut werden muss. Aber die Aufgabe, ein Mensch wie Matthias zu sein, bleibt: einzuspringen, wenn Not am Mann ist; nicht beleidigt zu sein, wenn man übergangen worden ist; eine Chance, die sich bietet, am Schopf zu ergreifen – und vor allem: Gott die Ehre zu geben.

In Trier wird Matthias besonders verehrt. Ein Apostel vor der Haustür: Grund genug, sich auf den Weg zu machen und den eigenen Weg des Glaubens zu suchen.

Dienstag, 27. 10. 2009
Grenzübertritte II

Barnabas öffnet Paulus die Tür. (Apg 9,27)

Wie weit kann Versöhnung gehen? Verdient ein Verbrecher eine zweite Chance? Ohne Reue, Geständnis und Buße, ohne den ernsthaften Willen zur Besserung und Wiedergutmachung wird es mit einem neuen Anfang schwer werden. Aber selbst dann: Wer hat die Kraft, die Hand auszustrecken? Wer hilft bei der Bewältigung der Vergangenheit? Wer findet einen gemeinsamen Weg in die Zukunft? Ängstliche Typen können das nicht, Draufgänger auch nicht. Realisten sind gefragt, deren Horizont weit genug ist. Wer Frieden stiften will, muss die Grenze zwischen Liebe und Hass überwinden. Wer ist dazu in der Lage?

Das Neue Testament kann viele Namen nennen. Einer von ihnen ist hierzulande wenig bekannt: Barnabas. Dabei kann man viel von ihm lesen: dass er ein Levit ist und aus Zypern stammt und als frommer Jude in Jerusalem lebt und dort ein Grundstück besitzt, das er verkauft, um das Geld der Urgemeinde für caritative Zwecke zu spenden (Apg 4,36f.).

Nomen est omen: „Barnabas“ heißt „Sohn des Trostes“. Wie sehr dieser Name sprechend ist, zeigt sich an der Begegnung mit einem der Großen des Neuen Testaments, der aber ganz klein angefangen hat: Paulus.

Paulus ist das Musterbeispiel eines Menschen, den seine religiöse Leidenschaft zum Terroristen gemacht hat. Aber die Vision vor Damaskus, die er eine Offenbarung nennt, die Begegnung mit Jesus, den er verfolgt, den Gott aber von den Toten auferweckt hat – diese Erfahrung hat ihn den Fehler seines Lebens erkennen lassen: Er wird ein neuer Mensch mit einer neuen Aufgabe, der Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern. Aber unter den Christengemeinden hat er Angst und Schrecken verbreitet. Wer will noch etwas mit ihm zu tun haben? Paulus selbst erinnert in einem seiner Briefe an die Vorbehalte, auf die er gestoßen ist; und in der Apostelgeschichte heißt es: „Er versuchte sich der Urgemeinde in Jerusalem anzuschließen; aber alle fürchteten sich vor ihm und konnten nicht glauben, dass er ein Jünger geworden war“ (Apg 9,26).

Da schlägt die Stunde des Barnabas. Er lässt sich nicht entmutigen. Er streckt die Hand aus, um sie Paulus zur Versöhnung zu reichen. In der Bibel heißt es: „Barnabas aber nahm sich seiner an und führte ihn zu den Aposteln und erzählte ihnen, wie Paulus auf dem Weg den Herrn gesehen habe und wie der mit ihm gesprochen habe und wie Paulus in Damaskus frei und offen im Namen Jesu aufgetreten sei“ (Apg 9,27).

Danach ist das Eis gebrochen. Barnabas ist ein glaubwürdiger Zeuge. Deshalb kann er Vertrauen zu Paulus wecken. Für die Geschichte des Christentums ist Paulus dann noch wichtiger als Barnabas geworden. Ohne den Apostel der Völker, den großen Kommunikator des Evangeliums, gäbe es keine Weltkirche und keine Kirchensendung im WDR. Aber was wäre gewesen, wenn es Barnabas nicht gegeben hätte, den Türöffner? Man mag kaum daran denken – und darf dankbar sein, dass Barnabas über seinen Schatten gesprungen ist und Paulus über die Grenze in die Urgemeinde geschleust hat.

Freilich: Die Geschichte zwischen Paulus und Barnabas ist damit noch nicht zu Ende. Ganz konfliktfrei ist sie nicht. Zuerst wiederholt Barnabas seine Aktion. Ein zweites Mal ergreift er die Initiative und holt Paulus, der sich in seine Heimat Tarsus zurückgezogen hatte, nach Antiochien in Syrien, wo damals Revolutionäres passierte: Auch Heiden sollten in die Kirche kommen – direkt, ohne Umweg, nur aufgrund des Glaubens. Ohne Paulus war das ehrgeizige Projekt kaum zu verwirklichen. Barnabas holt ihn herein – und muss dann erkennen, dass ihm der kleine Paulus bald über den Kopf wächst. Auch Streit wird es zwischen beiden geben: über Personalfragen und Pastoralkonzepte. Aber sie bleiben in der Kirche Jesu Christi zusammen; Gott sei Dank.

Wer nach Zypern fliegt, kann sich heute noch ein Bild machen: Barnabas lebt. Auch heute noch öffnet er Türen: in die Kirchen und die Herzen der Menschen. Nur die neuen Grenzen auf der Insel, die müssen noch überwunden werden.

Mittwoch, 28. 1. 2009
Grenzübertritte III

Petrus tauft den ersten Heiden. (Apg 10,1 – 11,18)

Petrus geht nach Jerusalem. Aber er klebt nicht an der Heiligen Stadt. Die Apostelgeschichte erzählt, wie intensiv er sich der Verbreitung des Evangeliums gewidmet hat. Über die Grenzen der Stadt hinaus ist er nach Judäa aufs Land gezogen; sogar nach Samaria, zu den Erbfeinden, ist er gleich in den ersten Jahren der Kirche vorgedrungen. Er hat sich zu Herzen genommen, was Jesus nach seiner Auferstehung gesagt hat: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Welt“ (Apg 1,8).

Aber leicht ist es Petrus nicht gefallen, mit dem Evangelium in immer größere Weiten vorzustoßen. Viele Grenzen hat er überschreiten müssen, und immer wieder ist er zurückgeschreckt – bis ihn dann doch der Heilige Geist zum Grenzübertritt bewegt hat.

Die stärkste Grenze verläuft für Petrus zwischen Juden und Heiden; mit Jesus hat er Israel kaum verlassen. Dass eine klare Grenze zwischen dem Volk Gottes und den Heidenvölkern gezogen werden muss – folgt das nicht aus der Heiligen Schrift Israels? Aus dem Bekenntnis zum einen Gott, das sich von der Götterverehrung der Umwelt abhebt? Aus der Treue zum Gesetz, die doch auch Jesus in all seiner Freiheit gehalten hat?

Aber in der Apostelgeschichte wird erzählt, dass ausgerechnet dieser Petrus, der Zauderer, der Fels der Kirche, der so oft wackelt, den ersten Menschen getauft hat, der nicht zum jüdischen Volk gehört oder zuvor zum Judentum übergetreten ist.

Die Geschichte ist dramatisch. Sie spielt in Joppe, heute Jaffa, einem Ortsteil von Tel Aviv: Petrus steigt zur Mittagszeit auf das Flachdach seines Gasthauses und will beten, wird aber hungrig. Da kommt es über ihn: Er hat eine Horrorvision. Vom Himmel wird ein riesiges Segeltuch voller Gammelfleisch herabgelassen und ihm vor die Füße gekippt: lauter unreines Zeug. Doch eine Stimme ertönt: „Steh auf, Petrus, schlachte und iss!“ (Apg 10,13).

Petrus wendet sich voll Abscheu und Ekel ab: „Niemals, Herr, noch nie habe ich etwas Verdorbenes und Unreines gegessen!“ (Apg 10,14).

Doch er muss sich belehren lassen: „Was Gott gereinigt hat, nenne du nicht schmutzig!“ (Apg 10,15).

Was diese Lektion bedeutet, wird ihm bald klar. Er wird nach Caesarea geholt, 50 km weiter nördlich, ins Haus des Hauptmanns Cornelius, eines gottesfürchtigen Heiden, der um die Taufe bittet. Petrus tut sich immer noch schwer, aber er hat etwas gelernt: „Gott hat mir gezeigt, dass man keinen Menschen unrein oder unheilig nennen darf!“ (Apg 10,28). Und etwas später konkretisiert er: „Jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person schaut, sondern in jedem Volk willkommen heißt, die ihn fürchten und Gerechtigkeit üben“ (Apg 10,35f.).

Das sind große Worte. Sie sind lange vor der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und vor der Präambel des Grundgesetzes gefallen. Es sind Worte, an denen die Kirche sich messen lassen muss. Aber es sind Worte, die ihre Gültigkeit behalten, auch wenn sie mit Füßen getreten werden. Petrus hat diese Worte sprechen können, weil er seine eigenen Grenzen überwunden hat. Mit dem Blick auf Gott und auf Jesus von Nazareth erkennt er, was den Menschenrechten vorausliegt: die Würde der Menschen. Sie ist unantastbar, so wie Gott unantastbar ist, werde sein Name auch in den Schmutz gezogen, am meisten von den religiösen Eiferern, die über Leichen gehen.

Petrus hat sich für die Menschenwürde und die Christenrechte der Heiden stark gemacht – aber das hat nicht allen in der Kirche gefallen. Zurück in Jerusalem, wird er von den Rechten angegriffen: „Du bist zu Männern gegangen, die nicht beschnitten sind, und hast mit ihnen gegessen!“ (Apg 11,3). Die Beschneidung der Männer und die Einhaltung der Speisevorschriften sind wesentliche Merkmale der Zugehörigkeit zum orthodoxen Judentum, damals wie heute. Von Petrus werden sie nicht schlechtgeredet. Aber sie können – das hat er eingesehen – dem Wirken des Heiligen Geistes keine Grenzen setzen. Um das zu begründen, erzählt er die Geschichte seines eigenen Grenzübertritts – und überzeugt die Sceptiker, dass die Mitgliedschaft in der Kirche Jesu Christi nur vom Glauben und der Taufe abhängt, unabhängig von Nation und Tradition, Geschlecht und Beruf.

Wer heute nach Tel Aviv fährt, nördlich des Gazastreifens und westlich von Jerusalem, kann sich nur wünschen, dass diese urbiblische Idee der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen nicht nur eine Idee bleibt, sondern möglichst viele begeistert, aus allen Religionen dieser Welt.

Donnerstag, 29. 10. 2009
Grenzübertritte IV

Maria gewährt Petrus Asyl. (Apg 12,12-17)

Das Urchristentum kennt viele starke Frauen. Eine, über die selten geredet wird, heißt Maria und ist die Mutter des Johannes Markus, dem die Tradition der Kirche eines der vier Evangelien zuschreibt.

Aber auch die Mutter des Johannes Markus hat Format. Sie ist „tough“. In einer brenzligen Situation ist sie da. Sie besitzt ein Haus in Jerusalem und gewährt Petrus Asyl, als man ihm nach dem Leben trachtet.

Lukas erzählt die story in der Apostelgeschichte des Neuen Testaments, nicht ohne Humor, aber mit einem ernsten Hintergrund. Petrus war Berufsverbot erteilt wurden; er sollte den Mund halten und ja nicht von Jesus zu reden beginnen. Er hält sich nicht daran: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ (Apg 5,29).

Die Lage verschärft sich, als ein kleiner König, Herodes Agrippa, ein übler Populist, ein Enkel des Kindermörders von Bethlehem, mit Duldung der Römer für ein paar Jahre in Jerusalem das Sagen hat. Erst bringt er Jakobus um, den Bruder des Johannes Zebedäus (Apg 12,1f.). Dann, als er merkt, dass der Pöbel Beifall klatscht, streckt er seine Hand nach Petrus aus und lässt ihn ohne Grund verhaften, um ihn gleichfalls öffentlich vorzuführen und hinzurichten (Apg 12,3ff.).

Aber es kommt anders. Wie im Traum wird Petrus, der mit Ketten gefesselt war, von einem Engel aus dem Gefängnis befreit (Apg 12,6-10). Auf der Straße kommt er zu sich und läuft durchs nächtliche Jerusalem. Lukas schreibt: „Zur Besinnung gekommen, eilte Petrus zum Haus der Maria, der Mutter des Johannes alias Markus, wo viele zum Gebet versammelt waren. Als er an die Tür klopfte, kam eine Magd namens Rhode, um zu horchen. Und als sie die Stimme des Petrus erkannte, freute sie sich so sehr, dass sie vergaß, die Tür zu öffnen, und lief ins Haus zurück und meldete, Petrus stünde vor der Tür. Da sagten sie: ‚Du bist verrückt!‘ Doch sie bestand darauf. Da redeten sie: ‚Es ist vielleicht sein Schutzengel!‘ Petrus aber klopfte und klopfte. Da öffneten sie schließlich und sahen ihn und konnten es nicht fassen. Er aber gab ihnen mit der Hand ein Zeichen,

dass sie endlich schwiegen, und erzählte ihnen, wie der Herr ihn aus dem Gefängnis befreit hatte“ (Apg 12,12-17)

Man kann sich die Situation leicht vorstellen: Petrus ist auf der Flucht und steht draußen vor der Tür, drinnen herrscht eine Stimmung zwischen Angst und ungläubigem Staunen. Draußen pocht Petrus verzweifelt ans verschlossene Tor, und drinnen wird heiß diskutiert, was wohl vor dem Haus passiert sei.

Bis die Tür sich endlich öffnet und Petrus in Sicherheit ist und die Gemeinde, die so inbrünstig um die Befreiung des Petrus gebetet hat, keine Angst mehr hat, dass ihre Bitte erhört worden ist. Ohne Maria, die Mutter des Johannes Markus, und ihr Haus in Jerusalem hätte es kein happy end gegeben.

Wer in den Gassen der Jerusalemer Altstadt nahe des Jaffatores umherstreift, muss ein wenig suchen, um eine kleine syrisch-orthodoxe Kirche zu finden, die Johannes Markus geweiht wird. Sie liegt ziemlich versteckt. Als ich das erstmal dort war, erzählte mir eine Frau ganz genau und voller Inbrunst die Begebenheit aus der Apostelgeschichte: Hier war es, hier stand das Haus der Maria, hier hat Petrus Zuflucht gefunden, hier ist das Markusevangelium geschrieben worden. Sollte ich zu diskutieren anfangen? Viel besser war es, zuzuhören und zu hoffen, dass es möglichst viele solcher Frauen wie jene Maria aus Jerusalem und ihre Nachfolgerin heute gibt, die ihr Haus nicht nur für Passanten, sondern auch für Verfolgte öffnen, um ihnen Asyl zu gewähren – und wenn sie dann nicht nur ein Dach über dem Kopf bieten, sondern auch einen Raum des Gebetes aufschließen, an dem Gott zu sprechen ist: dann kann so schnell keinen besseren Grenzübergang geben, an dem eine Flucht gelingen und eine Rettung geschehen kann.

Freitag, 30. 10. 2009
Grenzübertritte V

Paulus erleidet Schiffbruch. (Apg 27,27-44)

„An den Kaiser hast du appelliert, und zum Kaiser sollst du gehen“, sagt der römische Statthalter Festus zu Paulus, dem Angeklagten (Apg 25,12). Das Wort ist pure Heuchelei. Paulus ist nur noch in Haft, weil er sich weigert, die Richter zu bestechen. Der Statthalter will den unbequemen Apostel loswerden. Paulus hingegen will nach Rom, und er nutzt die juristischen Möglichkeiten, die sich ihm bieten, um sein Ziel zu erreichen, wenn auch auf ungewöhnliche Weise. Er wird einem Gefangenentransport zugeteilt; auf einem Handelsschiff soll er, bewacht von einem kleinen Kommando, nach Rom überführt werden.

Doch der Plan geht schief. Widriges Wetter behindert die Fahrt. Warnungen des Apostels, der etwas Segeln verstand, werden in den Wind geschlagen, ein Sturm bricht los, und das Schiff treibt, ohne manövriert werden zu können, zwei Wochen auf dem Mittelmeer. Der Kapitän und die Matrosen tun alles, was in ihrer Macht steht (Apg 27,16-19): Sie rafften die Segel, sichern das Beiboot, vertäuen das Schiff, setzen einen Treibanker aus, werfen Ballast ab: Es nützt alles nichts. Sie werden Schiffbruch erleiden.

Die Situation spitzt sich zu, als nach Tagen, da weder Sonne noch Sterne zu sehen waren, Land in Sicht ist. Erst wollen die Matrosen sich mit dem Beiboot absetzen, was Paulus bemerkt und die Soldaten verhindern (Apg 27,30ff.). Dann muss die Getreideladung über Bord, damit das Schiff nicht zu tief im Wasser liegt (Apg 27,38). Schließlich werden die Treibanker gekappt, die Vorsegel gehisst und die Haltetaue des Steuerruders gelöst, damit das Boot in einer flachen Bucht auf den Strand laufen kann (Apg 27,39f.). Doch der Bug bohrt sich in eine Sandbank, und das Heck wird von den Brandungswellen zerschlagen. Der Hauptmann hindert seine Soldaten, die Gefangenen, damit sie nicht fliehen, zu töten (Apg 27,42f.). Alle Mann müssen über Bord – und alle erreichen das rettende Ufer, teils schwimmend, teils festgeklammert an Bootsplanken und Schiffstrümmern (Apg 27,43f.). 276 Menschenleben werden gerettet.

Glück im Unglück. Ohne den römischen Kommandanten wäre die Sache für Paulus nicht so glimpflich ausgegangen; aber ohne Paulus wären alle umgekommen: Er behält einen kühlen Kopf; er macht den Menschen an Bord Mut, weil er von einer göttlichen Vision zu berichten weiß, dass er in Rom vor einen kaiserlichen Richter treten werde; er sagt den Schiffbruch voraus, aber auch die Rettung aller Menschenleben; er gibt praktische Tipps zum Überleben der Katastrophe; er geht, bevor alle ins kalte Wasser springen, mit gutem Beispiel voran, indem er Brot nimmt, Gott dankt und sich vor aller Augen stärkt: Das Leben geht weiter.

Paulus hat dem Tod oft ins Auge geschaut. Er hat auch hier die Grenze zum Leben überschritten und viele Menschen mit sich genommen. In Rom wird er Jahre später als Märtyrer sterben. Aber mit dem Schiffbruch beginnt eine neue, die letzte Phase seines Lebens. Die Rettung vor Malta wird zum Zeichen der Hoffnung, dass auch das Leben des Paulus und aller anderen Menschen gerettet werden wird, mögen sie auch noch so oft Schiffbruch im Leben erleiden.

In Malta zeichnet sich ab, welche Bedeutung Paulus noch erlangen wird. Paulus wird von einer Schlange gebissen, erleidet aber keinen Schaden. Auf der Insel, auf der sie überwintern, knüpft er Kontakte zum obersten Verwaltungsbeamten, Publius, mit Namen. Die Apostelgeschichte rühmt seine Gastfreundschaft; Paulus heilt seinen kranken Vater – und gibt dadurch etwas vom Evangelium zu erkennen: Der Apostel hat keinerlei Berührungsängste; er geht auf die Menschen zu; er hat keine Scheu, ein Wohl tat anzunehmen. Er muss nicht um jeden Preis missionieren – denn er ist seines Gottes gewiss, dass er die Toten lebendig macht.

Wer in Malta Ferien macht und die Insel per Schiff oder Flugzeug erreicht, betritt ein immer noch sehr katholisches Land zwischen Europa und Afrika. Lange Zeit ein militärischer Stützpunkt, heute ein gefährliches Ziel von Flüchtlingsbooten, kann man nur hoffen, dass sich hier, an der Grenze der EU, der paulinische Geist des Frieden verbreitet.